

1 Einführung

Überblick

In der Einführung wird erklärt, was unter »Wissenschaftstheorie« zu verstehen ist. Dazu wird zunächst der Begriff »Wissen« definiert, um anschließend auf die Merkmale von »Wissenschaft« einzugehen. Außerdem wird aufgezeigt, welche Bedeutung die Auseinandersetzung mit verschiedenen wissenschaftstheoretischen Ansätzen für die Soziale Arbeit hat. Das Kapitel beginnt mit einem Fallbeispiel, anhand dessen im weiteren Verlauf einige wichtige Aspekte von »Wissen« und »Wissenschaft« verdeutlicht werden sollen.

1.1 Wissen

Folgende Definition des Wissens wird Platon (428/427–348/347 v. Chr.) zugeschrieben: »Wissen ist wahre gerechtfertigte Meinung«. Folgendes Praxisbeispiel mag dies illustrieren.

Fallbeispiel

Mika studiert im 5. Semester Soziale Arbeit und macht ihr Halbjahrespraktikum an einer Realschule in der Schulsozialarbeit. Ihr Anleiter, Herr Demir, bittet sie, ein gutes Training zur Medienkompetenz von

Jugendlichen ausfindig zu machen. Sofort muss Mika daran denken, dass ihr Bruder Josch ihr mal von einem Workshop zur Medienkompetenz an seiner Schule erzählt hat, der ziemlich gut gewesen sei. Sie finden noch ein paar alte Arbeitsblätter und bekommen heraus, dass das Programm von damals PROTECT hieß. Aber dann denkt sich Mika: »Ich kann ja jetzt nicht einfach so zu Herrn Demir gehen und sagen, dass mein Bruder an PROTECT teilgenommen und es gut gefunden hat. Das ist mir irgendwie zu unwissenschaftlich.« Also recherchiert sie im Internet und stößt auf die Grüne Liste Prävention des Landespräventionsrats Niedersachsen (<http://gruene-liste-praevention.de>). Hier werden die verschiedensten Präventionsprogramme für Kinder und Jugendliche hinsichtlich ihrer Wirksamkeit nach wissenschaftlichen Kriterien bewertet. Mika schaut sich die Ergebnisse zum Programm PROTECT (Professioneller Umgang mit technischen Medien) (Lindenberg 2018) an. PROTECT ist tatsächlich eines von den grünen, d. h. den gut evaluierten Programmen. Am nächsten Morgen stellt sie Herrn Demir das Programm vor. Als er nachfragt, kann sie begründen, warum das ein wirksames Programm sein dürfte. Daraufhin schlägt ihr Herr Demir vor, diesen Workshop mit ihm zusammen an der Schule anzubieten.

Wenn Mika die Meinung ihres Bruders, PROTECT sei ein gutes Präventionsprogramm, einfach nur wiedergeben würde, dann ist es fraglich, ob hier von Wissen gesprochen werden kann. Denn diese Aussage ist zunächst mal nur eine Meinung im Sinne von einem Glauben oder einer Annahme. Mika muss eine Rechtfertigung in Form verlässlicher Belege dafür finden. Eine Evaluationsstudie, wie sie sie auf der Webseite der Grünen Liste Prävention gefunden hat, ist ein solcher, verlässlicher Beleg. Wissen ist also nicht nur die bloße Wiedergabe von Aussagen anderer und beruht erst recht nicht nur auf einem Bauchgefühl. Wenn es sich wirklich um Wissen handelt, dann sind gute Argumente dafür verfügbar, dass etwas wahr ist.

Dies führt zu weiteren philosophischen Fragen, nämlich was Wahrheit überhaupt ist und worin eine gute Rechtfertigung bzw. Begründung besteht, auf die aber im vorliegenden Rahmen nicht näher eingegangen werden kann (zum Überblick: Gloy 2004).

1.2 Wissenschaft

Um sich dem Begriff der Wissenschaft zu nähern, sei zunächst die Frage aufgeworfen, wozu wir eigentlich Wissenschaft betreiben. Wir können ein konkretes Problem lösen: Zum Beispiel führen wir mit einer schüchternen Klientin Rollenspiele durch, damit sie anschließend selbstsicherer in Bewerbungsgesprächen auftreten kann. Das reicht uns in der Praxis erst einmal aus, aber Wissenschaft ist das noch nicht. Würden wir hingegen in einer Studie untersuchen, ob Klient*innen, die soziale Kontakte in Rollenspielen geübt haben, anschließend sozial kompetenter auftreten als Personen, die dies nicht getan haben, dann wäre das ein wissenschaftliches Vorgehen.

Wir können auch etwas grundlegend verbessern: Zum Beispiel entwickeln wir unsere Gesprächsführungskompetenz weiter und bauen anschließend eine bessere Beziehung zu unseren Klient*innen auf. Dabei interessiert uns letztlich nur, dass die Beziehung hinterher besser ist als vorher. Aber auch das ist noch keine Wissenschaft. Würden wir hingegen eine Theorie entwickeln, welche Elemente unserer Gesprächsführung welche Reaktionen bei den Klient*innen hervorrufen und wieso diese Reaktionen wiederum Vertrauen und Offenheit fördern, dann wäre das ein wissenschaftliches Vorgehen.

Was ist also Wissenschaft? Wissenschaft ist, wenn Menschen das, was sie untersuchen, im Prinzip verstehen wollen. Sie wollen wissen, wie die Dinge zusammenhängen, wie sich etwas erklären und verstehen lässt. Diese Haltung der Unruhe, der nie versiegenden Neugier, kennzeichnet Wissenschaft.

Im Alltag nehmen wir Erklärungen, die für verschiedene Phänomene gelten, aufgrund von Erfahrungen und unserem ›gesunden Menschenverstand‹ meist vorbehaltlos hin. Unsere Erfahrungen unterliegen jedoch allen möglichen Verzerrungen. Bspw. merken wir uns auffällige Ereignisse – es regnet und ich habe keinen Schirm dabei – besser als unauffällige Ereignisse – es regnet und ich habe einen Schirm dabei. Wir überschätzen dann die Häufigkeit solcher Ereignisse in unserer Erinnerung (sog. »Verfügbarkeitsheuristik«, Tversky & Kahneman 1973).

Systematisch herausfinden zu wollen, ob etwas tatsächlich der Fall ist oder nur fälschlicherweise geglaubt wird, ist dagegen die Idee der Wissenschaft. Wissenschaft sieht sich somit dem Ideal der Wahrheit verpflichtet (Tetens 2013, 17) – einer Wahrheit, die unabhängig von der jeweiligen Person des*der Wissenschaftler*in Geltung hat. Eine bestimmte Wissenschaftsdisziplin wird dabei durch ihren Gegenstand, ihre Methode, die Reflexion der Methode und ihre Sprache charakterisiert. Für die Soziale Arbeit könnte dieser Gegenstand bspw. »Soziale Probleme« sein.

Um davon auszugehen, dass etwas wahr ist, muss es gut begründet sein. Daher gehen Wissenschaftler*innen nach wissenschaftlichen Methoden vor: Die einzelnen Verfahrensschritte laufen nach bestimmten Regeln ab und werden dokumentiert. Selten reicht dabei die Alltagssprache für den Unterscheidungsreichtum und die Genauigkeit, die die Wissenschaft einfordert, aus. Denn Forschungsfrage, -methode und -ergebnis sind sprachlich so genau, verständlich und eindeutig darzustellen, dass sie für andere Wissenschaftler*innen nachvollziehbar werden. Daher enthält die Sprache einer bestimmten Wissenschaft viele Ausdrücke und Wendungen, die aus der Alltagssprache nicht bekannt sind.

Indem Methoden und Ergebnisse in der entsprechenden Fachsprache dargelegt werden, werden sie für andere Wissenschaftler*innen nachvollziehbar und überprüfbar. Diese Intersubjektivität ist wichtig, weil Wissenschaft arbeitsteilig und kooperativ ist: Ein Mensch allein kann nicht alle Fragen eines bestimmten Fachgebiets klären. Es gibt vielmehr eine wissenschaftliche Gemeinschaft – ein soziales Gefüge von Wissenschaftler*innen, die die gleichen Fragen beantworten wollen. Zum Beispiel hat Mika die Grüne Liste Prävention entdeckt. Hierbei handelt es sich um ein Forum für Wissenschaftler*innen und Praktiker*innen, die sich für Präventionsprogramme für Kinder und Jugendliche interessieren. Diese Personen möchten nachvollziehen können, ob die Wirksamkeit der einzelnen Programme gut überprüft wurde.

Schließlich besitzt das wissenschaftliche Verfahren ein Charakteristikum, das keine andere Methode des Erkenntnisserwerbs aufweist: die Selbstkorrektur. Es wird z.B. hinterfragt, in welchem Kontext, mit welchem Interesse und mit welchen Methoden bestimmte Erkenntnisse gewonnen worden sind. Die Reflexion der Methode und die damit verbundene Öffnung für Fragen und Kritik an der eigenen Forschung sind ein

wesentliches Kriterium wissenschaftlichen Arbeitens. Doch nicht nur der sog. Peer-Review ist wichtig, sondern auch der kritische Blick auf die eigene geleistete Arbeit. Dazu gehört die stetige Bereitschaft, die gewonnenen Erkenntnisse neu zu hinterfragen und falls nötig zu revidieren. Zweifel an zuvor getroffenen Aussagen ist somit durchaus typisch für das wissenschaftliche Vorgehen. Der Soziologe Niklas Luhmann hat dies folgendermaßen ausgedrückt:

»In der Interpretation von Wahrnehmungen des Alltags entstehen normalerweise keine Zweifel. Eine Rose, die man sieht, ist eine Rose, oder jedenfalls doch eine Blume. Ganz anders die Interpretation der Ergebnisse von Experimenten oder sonstigen wissenschaftlichen *Daten*. Durch Wissenschaft wird nicht Sicherheit, sondern gerade Unsicherheit gesteigert, in gerade noch tolerierbaren Grenzen« (Luhmann 1990, 325 f., Herv. i. O.).

Alle Erkenntnisbemühungen, die die oben beschriebenen Merkmale aufweisen, dürfen Wissenschaft genannt werden, unabhängig von ihren spezifischen Themengebieten oder Methoden. Gleichwohl bestehen natürlich große Unterschiede zwischen bspw. der Quantenphysik und der Literaturwissenschaft. Eine vorläufige, grobe Unterscheidung der Wissenschaftsdisziplinen bietet dabei die Kategorisierung nach Natur- und Geisteswissenschaften. Gegenstand von Naturwissenschaften wie Physik, Chemie, Biologie und Medizin sind Zusammenhänge in der Natur. Das Ziel ist es, deren generelle Struktur zu verstehen. In der Regel lassen sich die Gegenstände dieser wissenschaftlichen Disziplinen exakt messen und formal beschreiben.

Die Geisteswissenschaften, z. B. Literaturwissenschaften, Rechtswissenschaften, Religionswissenschaften oder Kunstgeschichte, haben dagegen kulturelle Hervorbringungen des Menschen zum Gegenstand. Diese gilt es zu bewahren, zu beschreiben und zu verstehen. Die Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturen und Epochen sind zu untersuchen. Auf diese Gegenstände sind die Techniken der Naturwissenschaften nur begrenzt anzuwenden. Vielmehr sind die bevorzugten Arbeitsweisen der Geisteswissenschaften die sog. qualitativen Methoden (s. u.), die in der Regel auf Sprache basieren. Bspw. werden hier literarische Texte entsprechend interpretiert.

Die Wissenschaft Soziale Arbeit ist nun weder eine Natur- noch eine Geisteswissenschaft, sondern eine Sozialwissenschaft. Typische weitere

Sozialwissenschaften sind die Soziologie, die Politikwissenschaften und viele mehr. Ihr Gegenstand ist das Individuum in der Gesellschaft. Individuelles Erleben und Verhalten sowie soziale Zusammenhänge können dabei mit quantitativen Methoden, aber auch mit qualitativen Methoden erfasst werden.

Die quantitativen Methoden arbeiten ähnlich der Vorgehensweise in den Naturwissenschaften mit Messverfahren, die ein numerisches Quantifizieren ermöglichen. Ein Fragebogen, bei dem die Befragten die Fragen durch Ankreuzen auf einer abgestuften Skala, z. B. von 1 = sehr schlecht bis 5 = sehr gut, beantworten, ist bspw. ein quantitatives Messverfahren. Häufig werden mit solchen Fragebögen große Stichproben untersucht, um die Ergebnisse anschließend verallgemeinern zu können. Als qualitative Methoden werden in den Sozialwissenschaften in der Regel in die Tiefe gehende Interviews eingesetzt. Es geht hier um den Sinn, den Menschen Dingen zuschreiben und die subjektive Deutung von Sachverhalten durch die Befragten. Der Forschungsprozess ist dabei sowohl während der Datenerhebung als auch bei der Datenauswertung offener und reflexiver als bei den quantitativen Verfahren.

Die einzelnen sozialwissenschaftlichen Disziplinen legen den Fokus unterschiedlich stark auf die eine oder die andere Vorgehensweise. Insofern können die Sozialwissenschaften als eine Art Zwitter zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften betrachtet werden. Die Psychologie als wichtige Bezugswissenschaft der Sozialen Arbeit bedient sich zudem dezidiert auch naturwissenschaftlich-experimenteller Methoden.

1.3 Wissenschaftstheorie

»Wissenschaftstheorie« beschäftigt sich damit, was Wissenschaft ausmacht, wie sie vorgehen sollte und was sie zu leisten im Stande ist. Sie ist ein Teilgebiet der Philosophie, was durch die englische Bezeichnung »Philosophy of Science« treffend zum Ausdruck kommt. Die Fragestellungen der Wissenschaftstheorie wurden im Laufe der Zeit von verschiedenen wis-

senschaftstheoretischen Schulen unterschiedlich beantwortet. Diese verschiedenen Ansätze unterscheiden sich u. a. in ihren Annahmen darüber, wie wir die Wahrheit von etwas überhaupt erkennen können und wie wir zu Theorien gelangen. Auch welchen Stellenwert Befunde aus Beobachtungen und/oder Experimenten haben, wird unterschiedlich gesehen. Hinsichtlich der Frage, ob es wissenschaftlichen Fortschritt gibt und, wenn ja, wie er aussieht, finden sich ebenfalls verschiedene Positionen. Diese Grundannahmen haben wiederum konkrete Auswirkungen darauf, welche Forschungsmethoden eingesetzt werden.

Aber auch in der Praxis der Sozialen Arbeit spielt es eine wichtige Rolle, aus welcher wissenschaftstheoretischen Denktradition eine Person kommt. Ist eine Fachkraft bspw. eher geisteswissenschaftlich-hermeneutisch orientiert (► Kap. 3.2), wird auf eine empathische Beziehung zwischen Sozialarbeiter*in und Klient*in sehr viel Wert gelegt. Auf dieser Grundlage kann sich die ratsuchende Person entfalten und wird dabei von der sozialpädagogischen Fachkraft unterstützt. Bei einer eher naturwissenschaftlichen Orientierung im Sinne des Kritischen Rationalismus (► Kap. 3.5) ist das hypothesengeleitete und hypothesenprüfende Vorgehen zentral. Der Fokus liegt auf der Erkenntnis der Ursachen der Problematik und der Überprüfung der Wirksamkeit der darauf abgestimmten Interventionen. Verschiedene wissenschaftstheoretische Positionen bedingen also verschiedene Haltungen und Schwerpunkte in der beruflichen Praxis.

Schließlich greift die Soziale Arbeit auch auf Erkenntnisse ihrer Bezugswissenschaften wie der Soziologie, der Psychologie, der Medizin und der Rechtswissenschaft zurück. Diese Bezugswissenschaften stehen ebenfalls bestimmten wissenschaftstheoretischen Grundlagen näher als anderen. Um zu verstehen, was das Charakteristische an der Denkweise einer Bezugsdisziplin ist, welche Fragen sie beantwortet und welche sie nicht beantworten kann, hilft also die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Wissenschaftstheorien.

Auf den Punkt gebracht

In diesem Einführungskapitel wurden die Begriffe »Wissen«, »Wissenschaft« und »Wissenschaftstheorie« erläutert. Dabei wurde dargelegt,



dass als Wissen nur solche Erkenntnis gelten kann, die auch begründet werden kann. Wissenschaftliche Methoden gelten dabei als besonders zuverlässige Begründungen. Neben der Methode zeichnet sich eine Wissenschaft auch durch einen bestimmten Gegenstand und eine spezifische Sprache aus. Am wichtigsten ist jedoch der Wahrheitsanspruch der Wissenschaft, weswegen sie ihre Methoden offen darlegt und der Kritik aussetzt. Wissenschaftstheorie kann schließlich als philosophisches Nachdenken über Wissenschaft bezeichnet werden. Dies ist für die Soziale Arbeit konkret relevant, da Wissenschaftstheorie sozusagen die Grundlage aller Wissenschaften und somit auch der Sozialarbeitswissenschaft sowie aller wichtigen Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit bildet. Den verschiedenen Theorien, Handlungsmethoden und Forschungsmethoden in der Sozialen Arbeit liegen unterschiedliche Wissenschaftstheorien zugrunde, so dass wissenschaftstheoretische Kenntnisse ein besseres Verständnis ebenjener ermöglichen.

Reflexionsfragen



- Grenzen Sie Alltagswissen und wissenschaftliches Wissen voneinander ab. Was ist das Ziel von Wissenschaft und wie wird versucht, dieses Ziel zu erreichen?
- »Die Beschäftigung mit Wissenschaftstheorie kostet mich nur unnütz Zeit und bringt mir für mein Studium und für meine praktische Tätigkeit gar nichts«. Nehmen Sie zu dieser Aussage Stellung.
- An der Schule, in der Mika ihr Praktikum macht, arbeitet auch eine Schulpsychologin. Als sie ihr von ihren Recherchen zum Programm PROTECT erzählt, reagiert sie erstaunt. Sie habe bislang immer den Eindruck gehabt, in der Sozialen Arbeit ginge es hauptsächlich um eine gute gelingende Praxis, weniger um Wissenschaft. Finden Sie Argumente dafür, dass Soziale Arbeit eine Wissenschaft ist.

Weiterführende Literatur

Chalmers, Alan F. (2007): Wege der Wissenschaft. Einführung in die Wissenschaftstheorie. Berlin: Springer.



Kriz, Jürgen, Lück, Helmut E. & Heidbrink, Horst (Hrsg) (1990): Wissenschafts- und Erkenntnistheorie (2. Aufl.). Opladen: Leske + Budrich.

2 Erkenntnistheoretische Grundlagen der Wissenschaftstheorie

2.1 Basispositionen der Erkenntnistheorie

Überblick

Wissenschaftstheorie befasst sich damit, wie wissenschaftliche Erkenntnis am besten erreicht werden kann (► Kap. 1). Die Erkenntnistheorie versucht darüber hinaus, die Frage zu beantworten, wie Erkenntnis überhaupt möglich ist – gleichgültig, ob wissenschaftliche oder unwissenschaftliche Erkenntnis. Die Erkenntnistheorie ist somit die Grundlage der Wissenschaftstheorie. Im Folgenden werden vier erkenntnistheoretische Basispositionen – Realismus, Idealismus, Empirismus und Rationalismus – dargestellt.

In der Erkenntnistheorie geht es um zwei Kernfragen: Die erste Frage lautet, ob es überhaupt vorstellbar ist, etwas objektiv zu erkennen. Hier nehmen Realismus und Idealismus gegensätzliche Positionen ein. Die zweite Frage ist, ob Erfahrung oder das Nachdenken über Zusammenhänge die entscheidende Erkenntnisquelle ist. Hier stehen sich Empirismus und Rationalismus gegenüber. Dies lässt sich nach einer Idee von Westermann (1987, 6) auch in einem Koordinatenkreuz darstellen (► Abb. 1). Eine bestimmte Wissenschaftstheorie kann hinsichtlich ihrer erkenntnistheoretischen Grundlagen somit auf zwei Dimensionen verortet werden.

Diese beiden Kernfragen der Erkenntnistheorie sind auch für sozialpädagogische Fachkräfte von hoher Relevanz: Wie werden wir in der Praxis